Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 17

Artikel: Die grösste Amerikanerin

Autor: Hüppy, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671789

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihr Riechfläschen unter die Rase. Da kam er wieder zu sich.

Vater Mozart hatte das Schwachwerden Wolfgangs gar nicht bemerkt. Er nahm mit triumphierender Miene die Slückwünsche des Kaisers und der Kaiserin, der Erzherzöge und Erzherzoginnen, der Fürsten und Gräsinnen und all der feinen Leute entgegen, die im Grunde gar nichts davon wissen, wie es solch kleinen Wunderkindern zu Mute ist. Daß sie, wenn's Bewundern vorbei ist, so einen schalen Seschmack auf der Zunge ha-

ben und eine bose Leere im Herzen spüren, weil man sie, ohne daß sie es jett schon klar fühlten, um etwas Unersetliches betrog:

Um das fröhliche Sichausleben der Kinderzeit. Nannerl führte mit schon ganz mütterlichem Sesicht ihren erschöpften kleinen Bruder in einen Winkel des Prunksaales. Mit einem todtraurigen Blick sah er seine Schwester an. Nannerl aber lächelte tapfer: "Es ist schon gut. Schau her, die Kaiserin winkt uns! — Wir müssen hin zu ihr. Mach ein Lachfraherl und komm!"



Die größle Amerikanerin

3war nicht etwa an Statur, sie war eher flein und gebrechlich, aber dafür von überragender Große an Gelbstaufopferung und Menschenliebe. Beim Donner der Ranonen, im blutigsten Schlachtgetummel, bei Tag und bei Nacht ging die kleine Frau unter den Goldaten umber, tröftend, erquidend, helfend wie ein von Gott gefandter Bote, weshalb sie von den Goldaten der Engel des Schlachtfeldes genannt wurde. Wer war denn diefer weibliche Engel? Man fragte einft den amerikanischen Genator Hoar, welches der größte Mensch der U. G. A. sei. Ohne Zögern antwortete er — Miß Clara Barton —. In der Tat war ihr ganzes Leben das verwirklichte Ideal des praktischen Christentums. Bur Feier ihres 90. Geburtstages an Weihnachten 1911 vereinigte sich die ganze givilisierte Welt, um der großen Philantropin ihre Achtung und Dankbarkeit zu bezeugen.

Clara Barton, geboren als Weihnachtsfind im Jahre

1821 zu Orford (Maff.), erbte vom Vater ein ansehnliches Bermögen, das ihr erlaubt hatte, ein unabhängiges Leben zu führen. Aber anstatt dasselbe so angenehm und bequem als möglich zu gestalten, gründete sie in ganz jungen Jahren eine freie Ochule in einer der verrufenften Strafen einer amerikanischen Stadt. Aus den sechs anfänglichen Schülern wurden deren 600 im Laufe des Jahres. Als erste Frau fand sie nach einigen Jahren Aufnahme in den ameritanischen Staatsdienft, wo fie wiederum gange Urbeit leiftete. Aber als im Jahr 1861 wegen der Oklavenbefreiung der Bürgerfrieg zwischen den Nord- und Gudstaaten ausbrach, meldete sie sich sofort zum Rrantendienst in der Armee. Bon einem Freunde über ihre erfte Tätigkeit als Armeekrankenschwester befragt, da sie ja als schwächliche Frau solcher Arbeit ganz ungewohnt gewesen fein muffe, antwortete Clara Barton bescheiden: "Man muß sich felbst gang vergessen; das ist der einzige Weg, und Gott gibt dann die Rraft, das scheinbar Unmögliche zu vollbringen." Sie ließ sich nie für ihre Dienste belohnen oder auch nur entschädigen, im Gegenteil, sie legte nahezu eine halbe Million Dollar in das große Hilfswert des amerikanischen Roten Kreuzes in Kriegsund Friedenszeiten. Beim Ausbruch des deutsch-frangosischen Krieges 1870 half sie der Großherzogin von Baden in der Borbereitung der Militarfpitaler, leiftete Dienfte auf dem Schlachtfelde, dann in Strafburg und während der Commune in Paris. Dafür erhielt fie das goldene Rreuz von Baden und das deutsche eiserne Rreuz. Rach einem torperlichen Zusammenbruch nach dem Kriege bemuhte fie fich um die Grundung des amerikanischen Roten Kreuzes, was ihr nach harten Hinderniffen im Jahre 1881 gelang. Während mehr als 20 Jahren stand sie diefer Institution als nimmermude Prafidentin bor. Auf ihren Vorschlag hin wurden im Jahre 1884 die Statuten des internationalen Roten Rreuzes in Genf in dem Ginne ergangt, daß dieses nicht nur Kriegsopfern Silfe bringen solle, sondern in Friedenszeiten auch den Opfern von Raturkatastrophen, von Hungersnöten und verheerenden Rrankheiten. Personlich half sie in der ruffischen Hungersnot des Jahres 1892, leitete den Silfedienst fur die grausam verfolgten Armenier im Jahre 1896, ging im Auftrage des Präsidenten der Union 1898 nach Cuba und bewirkte eine menschlichere Behandlung in den dortigen Konzentrationslagern. Nach ihrem vollen phhsischen Zufammenbruch zog sie sich zurück, aber ihre Feder schenkte der Nachwelt noch eine "Seschichte meiner Kindheit" und "Seschichte des Noten Kreuzes in Krieg und Frieden". Bei der Nachricht von ihrem Tode im April 1912 wurde sie für ihre 40jährigen Dienste zum Wohle der Menschheit in Tausenden von Zeitungen gewürdigt. In einem solchen Nachruse lesen wir: "Ihr Charakter war einzigartig. Schwach, dunn und von delikater Erscheinung hatte sie den Mut eines Löwen, vereint mit der Sanftmut einer Taube. Alle Klassen, Nationalitäten und Slaubensbekenntnisse erhielten ihre Hilfe. Bescheiden zurückstehend, unegoistisch, selbstaufopfernd dachte sie nie an ihre Bequemlickkeit und an ihr eigenes Wohlergehen." Mit Necht sagte ein Vertreter der Regierung bei ihrem großartigen Begräbnis in ihrem Seburtsort: "Ihr Name wird in Erinnerung bleiben wie kein zweiter in diesem oder in einem andern Lande."

In einem arabischen Kaffeehaus in Tunis

Tunis zählt zu einer der schönsten Städte Nordafrikas. Wer die Seele dieser Stadt kennen lernen will, wandert zunächst durch die Avenue Jules Ferrh. Hier befindet man sich im Zentrum des Europäerviertels, das mit dem Orient nichts zu tun hat. Hier sieht man große Raufhäuser, wo man alles bekommt, was ein verwöhnter Europäer begehrt. Französische Kaffeehäuser mit ihren thpischen runden Tischen und Stühlen auf der Straße erinnern an die Pariser Boulevards. Und auch den Kaffeehausgästen haftet das Parisertum allgemein an.

Raum verläßt man das europäische Viertel von Tunis, da gerät man in die thpischen kleinen, frummen Gassen mit ihren uralten, primitiven Häusern, die eine andere Welt beherbergen. Nichts ist hier mehr von Europa zu sehen, man spürt auf Schritt und Tritt den Atem Afrikas.

In diesen halb zerfallenen Häusern der krummen, afrikanischen Gassen gibt es neben den Basars viele kleine Kaffeehäuser.

Sleich beim Betreten nimmt einen eine ganz andere Welt gefangen. Ein langer, schmaler Raum, an beiden Seiten Steinbänke mit Strohmatten bedeckt. Zahlreiche kleine Sllampen durchfluten mit ihrem geheimnisvollen Licht, den dicht mit Menschen besetzen Raum. Aber diese Menschen benehmen sich so ruhig, als ob sie schlasen wollten. Von Zeit zu Zeit hört man flüsternde Stimmen, die aber gleich wieder verstummen. An der hinteren Querwand, kaum sichtbar, spielt eine arabische Musikkapelle ihre wunderbaren arabischen Weisen. Die weißgekleideten Männer lauschen verträumt den Klängen der Musik. Es würde niemandem einfallen, während der musikalischen Darbietungen die Stille zu unterbrechen.

Erst während der Pause kommt der Rellner, er ist meistens ein älterer Mann und begrüßt mit einem freundlichen "salem aleikom" den Gaft. Dann bringt er eine große Wafferpfeife, die er mit einigen Zügen anraucht. Go oft ein neuer Gaft das Raffeehaus betritt, schwenkt ein alter Mann sein Räucherfaß mit arabischen Wohlgerüchen durch den Raum und sucht auf diese Weise seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Dann betommt man eine Kanne herrlich duftenden Kaffees mit einer kleinen Tasse. Kleine Araberjungen tauchen auf und bieten — gebratene Beuschrecken an. Die angenehme Rühle des Raumes wirkt wunderbar erfrischend. Ein unsagbares Wohlbehagen durchzieht alle Glieder, der halbdunkle Raum mit den weißen Gestalten setzt die Phantasie sehr angenehm in Schwung.

Da öffnet sich eine der vielen Türen, und eine Bewegung geht durch den Raum. Der Märchenerzähler ist da! Alle Sesichter erstrahlen, seder Sast lächelt ihm zu. Und er beginnt seine Märchen zu erzählen, die einen ewig zauberhaften Einfluß auf die Söhne der Wüste ausüben.

Der Vortrag ist reich an Wunderbarem; die Menschen vollbringen Dinge, die nur Söttern möglich sind. Sie sind umgeben von Diamanten, Perlen und Sold und von köstlichen, paradiesischen Früchten. Sie wohnen mit den schönsten Frauen in den prachtvollsten Palästen. Mienen und Sebärdenspiel begleiten seinen reichen Wortschaft, der wie eine unerschöpfliche Quelle fließt. Wenn er ein Märchen beendet hat, dann singt er einen Satz aus dem Koran, und alle Anwesenden singen leise mit. So sitzen die Säste stundenlang mit ihren Wasserpfeisen im Munde und lauschen den Erzählungen aus längst vergangenen Zeiten.